

Loorenkopf Zürich

Wanderungen zum
ZKB Rastplatz «Milan»



Zürich zuliebe

Liebe Leserin, lieber Leser

Als Bank des Zürcher Volkes ist es uns ein Anliegen, die Natur rücksichtsvoll zu nutzen und bedrohte Tierarten zu erhalten. Wir tun dies unter anderem mit Rastplätzen, die jeweils einem einheimischen Tier gewidmet sind. Der neue ZKB Rastplatz «Milan» beim Loorenkopf auf dem Zürcher Adlisberg ist bereits der vierte – den Rastplatz «Laubfrosch» finden Sie bei Embrach, den «Dachs» am Müliberg im Knonaueramt und den «Luchs» beim Bruderhaus in Winterthur.

Wir heissen Sie herzlich willkommen auf unseren Rastplätzen und wünschen Ihnen schöne, erholsame Stunden sowie viel Spass mit unseren Wandervorschlägen.



Dr. Hermann Weigold
Präsident Bankrat, Zürcher Kantonalbank

Inhalt	
Im Banne des Turmes	4
Ein fast ganz normaler Wald	6
Milan, der Unglücksrabe	8
Wanderung 1: Fast Waldstadt statt Stadtwald	14
Wanderung 2: Zürichs bäumigstes Klassenzimmer	16
Wanderung 3: Glarner Altlasten in Zürich	18
Wanderung 4: Vom Degenried zum Dägenriet	20
Wanderung 5: Der einsame Elefant	22
Munterwegs zu Frosch, Dachs und Luchs	24
Wanderrouuten zum Rastplatz «Milan»	26



1



2



3

- 1 Baujahr 1954: Der 30 Meter hohe Holzturm auf dem Loorenkopf kostete die Stadt Zürich damals 35 000 Franken
- 2 Fluguntauglich: Der von Früh und Uhlmann in Bronze gegossene Milan auf dem gleichnamigen ZKB Rastplatz
- 3 Schreibfächer: Mehr zu Degenried und Dägenriet auf Seite 20

Im Banne des Turmes

Seit 1954 steht er da, der vom Dübendorfer Ernst Bosshard konstruierte Aussichtsturm auf dem Loorenkopf. Und gewährt einen fantastischen Blick auf die Zentral- und Berner Alpen. Und neuerdings auch eine Vogelschau auf den ZKB Rastplatz «Milan» – oder auf einen echten Rotmilan, den grössten Greifvogel des Mittellandes.

«Kühn und trotzig schaut der Felsenkopf in die sonnige Welt hinaus. (...) Blickt man nach Süden, winkt Witikons nettes Kirchlein freundlich herüber; drunten auf dem See sieht man die weissen Segel schimmern, drüben grüsst das Oberland mit seinem Dörfkerkranz und weit im Hintergrund leuchten die Alpen mit ihren ewigen Firnen. Ein grosses, stilles Leuchten!» – so steht es geschrieben in der Festschrift des Verschönerungsvereins Zürich von 1925.

Selbiger diskutierte übrigens schon 15 Jahre zuvor, ob auf dem Loorenkopf

ein Aussichtsturm erstellt werden soll. Damals wettete Forstmeister Kramer gegen das Projekt: «Solche Türme dienen der Neugierde. Die Menge stürmt hinauf und betrachtet mit recht lauten Ausdrücken das Rundbild und stürmt dann wieder herab. (...) Wir brauchen keinen neuen Attraktionspunkt.» Aus Kostengründen wurde der Turmbau dann ad acta gelegt. Stattdessen erhielt der Loorenkopf einen Alpenzeiger, welchen die Festschrift wie folgt beschreibt: «Auf zwei Steinpfosten liegt eine Platte, auf der das Panorama des Zürichbergkärtchens unter einer dicken Glasplatte befestigt wurde. Alles ist einfach gehalten und entspricht dem Zweck. Kosten Fr. 500.–. Leider wird die dicke Glasscheibe immer

wieder von roher Hand zerstört, sodass sie beinahe alljährlich erneuert werden muss. Warum muss überall die rohe Kraft so schädlich wirken.»

1954 dann war es so weit: Der Loorenkopf erhielt endlich einen Aussichtsturm – der nicht einmal rohe Kräfte wie «Lothar» etwas anzuhaben vermochten (beschädigt wurde der Turm nur durch vom Orkan umgeworfene Bäume). Auch an der Aussicht hat sich nicht viel geändert: Die ewigen Firne leuchten nach wie vor, und der See ist im Sommer vor lauter Segel oft kaum zu erkennen. Einzig das Kirchlein Witikon ist von ein paar Häusern mehr umgeben. ...Willkommen auf dem Adlisberg!

Ein fast ganz normaler Wald

«Allen Herren Recht getan/ist eine Kunst, die niemand kann» – erst recht nicht, wenn mans auch noch der Flora und der Fauna recht machen soll. Genau das aber soll der Wald auf dem Adlisberg.

Der Adlisberg ist das, was man gemeinhin als «Nah-Erholungsgebiet» bezeichnet – ein Gebiet also, in dem sich Städterin und Städter in Waldes Weite von der Nähe und Enge der Stadt erholen. Ob Jung oder Alt dies tut und ob im Joggingdress oder in Wanderschuhen, mit Kind und Kegel oder mit Hund, spazierend oder picknickend: Jede/r will etwas anderes von diesem Wald. Und auch die Natur soll nicht zu kurz kommen, sondern alle mit möglichst grosser Vielfalt an Pflanzen und Tieren erfreuen. Eine Quadratur des Kreises also. Die allerdings im

auf den ersten Blick unspektakulären Adlisberg-Wald recht gut gelingt.

Zum Beispiel richtet das Waldamt der Stadt Zürich seit einigen Jahren sogenannte «Artenförderungszone» ein – Gebiete, in denen nicht der naherholungssuchende Mensch erste Priorität hat, sondern die Natur. In diesen Zonen im lichten Wald und an Waldrändern soll sich auch ein dichtes Unterholz entwickeln können, in dem sich viele Tier- und Pflanzenarten wohl fühlen.

Keine Angst vor Buchdruckern

Der Jahrhundertsturm «Lothar» hat auch auf dem Adlisberg gewütet. Die Spuren werden noch lange sichtbar bleiben –

denn nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen werden längst nicht alle umgeworfenen Bäume abtransportiert: ein gefundenes Fressen für den Borkenkäfer. Doch der gefährlichste unter ihnen – der sogenannte «Buchdrucker» – befällt ausschliesslich Fichten. Was den Förstern keine grossen Sorgen bereitet, da auf dem Adlisberg ein lebendiger Mischwald steht.

Lotharstag statt Stefanstag: Ein Vorschlag zur Umbenennung; als Andenken an einen windigen Wüterich





Über dem Mittelland: zwei Rotmilane im Segelflug. Wie andere Greifvögel werden sie erst gegen Mittag aktiv, wenn die Thermik einsetzt und ihnen kräftesparendes Segeln erlaubt. Greifvogelbeobachtung ist deshalb auch etwas für Langschläfer...

Milan, der Unglücksrabe

Ein echter Europäer: Rund die Hälfte des Weltbestandes lebt in Deutschland, sein Name stammt aus Frankreich, erinnert an einen bekannten italienischen Fussballverein – und den alten Römern galt er als Pechvogel, als fliegendes, wenig Gutes verheissendes Orakel.

Die Rede ist vom Rotmilan, wissenschaftlich *Milvus milvus*, volkstümlich auch Rostige Weihe, Gabelweihe, Schwalbenschwanzgeier oder Hühneraar.

Damit wäre eigentlich schon fast alles gesagt über den grössten Greifvogel des Mittellandes: Er ist erstens unschwer zu erkennen an seinem langen, gegabelten,

roströten Schwanz. Und zweitens wird er zu Unrecht als Hühnerdieb verunglimpft. Denn schon vor 200 Jahren besänftigte Johann Andreas Neumann, der Begründer der deutschen Vogelkunde, erzürnte Bayern: «Er ist ein so feiger, elender Räuber, dass eine beherzte Gluckhenne im Stande sein soll, ihn von ihren Küchlein abzuhalten.» Seine Ermahnungen fruchteten nicht viel – der Milan wäre beinahe einer Ausrottungskampagne zum Opfer gefallen.

Eines hat sich nicht geändert: Damals wie heute ist der Mensch der grösste Feind des Milans. Denn sowohl der rote wie auch der schwarze Milan sind Kulturfolger. Sie suchen ihre Nahrung aus der Luft, brauchen also offene, strukturierte Landschaften – Wiesen, Felder, lichte Wälder, Waldränder, Seen. Eine abwechslungsreiche Landschaft bietet beste Voraussetzungen; nicht nur für die Erhaltung des Rotmilans.

Mit der Wende kam die Wende
Je intensiver die Landwirtschaft, desto stärker leidet der Rotmilan darunter. Das beste Beispiel sind die neuen Bundesländer Deutschlands: Nach der Wende Ende der 80er-Jahre sank dort der Milan-Bestand im Durchschnitt um 25%, an einzelnen Orten sogar um 75%.

Warum? Zu Zeiten der DDR wurden noch traditionelle Futterpflanzen wie Klee angebaut. Heute hingegen wächst vor allem Raps, der erstens stark mit Pestiziden behandelt wird und zweitens so hoch ins Kraut schießt, dass Milane (und andere Greifvögel) ihre Nahrung gar nicht mehr sehen können.

Doch ganz so schwarz steht es nicht um den Rotmilan. Denn in der Schweiz fühlt er sich immer heimischer; der Bestand nahm in den vergangenen Jahrzehnten stark zu. Nisteten 1969 noch etwa 90 Paare in der Schweiz, so verzehnfachte sich der Brutbestand bis 1993. Heute dürften es rund 800 bis 1 200 Paare sein. Sie besiedeln in der Schweiz abwechslungsreiche, offene Landschaften mit Feldgehölzen und ausgedehnten Waldbeständen. Die Brutplätze liegen in lichten Wäldern und oft in der Nähe von Gewässern. Rotmilane sind in der ganzen Schweiz bis an den Alpennordrand zu beobachten. Ursachen für diese Zu-

nahme gibt es viele; hauptsächlich dürften es der stark verbesserte Schutz und das Nahrungsangebot (unter anderem offene Deponien) sein.

Ein Wandervogel wird sesshaft oder: Winterferien in der Schweiz

Rotmilane verbringen den Winter in wärmeren, südlicheren Gefilden; Spanien, Südfrankreich und Nordafrika zählen zu den bevorzugten Destinationen. Immer häufiger indes überwintern sie in der Schweiz. Die Gründe dafür sind vielfältig und die Ornithologen sich nicht ganz einig. Eine gewisse Klimaveränderung

dürfte mit eine Rolle spielen – unsere Winter sind auch nicht mehr, was sie einmal waren; eine während Monaten geschlossene Schneedecke trifft man im Mittelland kaum noch an. So finden die Greifvögel eher Nahrung. Interessant auch, dass die in der Schweiz überwinternden Rotmilane sowohl hier lebende sind (also vom Zug- zum Standvogel wurden) – aber auch Vögel aus nördlicheren Gefilden, die unser Klima offenbar als fast schon südländisch empfinden.

Die ungleichen Geschwister

Milan ist nicht gleich Milan. Sondern entweder rot oder schwarz. Der Schwarz-

- 1 Weitblick: Ein Rotmilan auf seiner «Sichtwarte» auf einem Baum, von wo aus er die Umgebung auf Beutesuche scharf beobachtet. Der Baum bietet ihm auch Schutz vor Mensch und Fuchs
- 2, 3 Kleine Unterschiede: Der Rotmilan (2) unterscheidet sich vom etwas kleineren Schwarzmilan (3) durch die ausgeprägtere Zeichnung auf der Unterseite der Flügel sowie durch den stärker gegabelten Schwanz
- 4, 5 Winterferien: Rotmilane (4) überwintern zunehmend in der Schweiz – hier über zehn auf einem Baum im Kanton Zürich. Schwarzmilane (5) zieht es in die Ferne – zum Beispiel nach Ägypten. Beide Arten bilden jeweils grössere Gruppen.



1



2



3



4



5



- 1 Fastaltesfresser: Rotmilane ernähren sich unter anderem auch von Aas
- 2 Typisch: das helle Kopfgefieder und der Greifvogelschnabel des Rotmilans

milan (*Milvus migrans*) besiedelt riesige Flächen in Eurasien, Afrika und Australien, wobei Europa eher spärlich besiedelt ist – er fehlt auf den Britischen Inseln, in Nordfrankreich, Belgien, Skandinavien und Teilen Osteuropas. In der Schweiz trifft man ihn im ganzen Mittelland an, hauptsächlich in der Nähe von Flüssen und Seen. Er lebt von Fischen, Kleintieren, Insekten, Aas und Abfall. Der Zusatz «migrans» sagt es: Es handelt sich um einen Wandervogel, den es im Herbst nach Süden zieht. Zudem um einen ganz speziell geselligen – Schwarzmilane bilden im Winterquartier oft grosse Nahrungs- und Schlafgemeinschaften. Anders als sein roter Bruder ist er in der Schweiz nicht häufiger anzutreffen als auch schon.

Der Opportunismus in den Genen

Vögel zählen zu den anpassungsfähigsten Lebewesen überhaupt. Das zeigt auch ihre jahrmillionenalt Entwicklungsgeschichte, welche auf die Dinosaurier zurückgeht.

Wie andere Vögel ist der Rotmilan ein kluger Rechner und vergleicht Aufwand und Ertrag – wenn er seine gewohnte Nahrung seltener und nur mit grösserem Aufwand findet, stellt er entweder seine Essgewohnheiten um. Oder lässt sich an einem anderen Ort nieder, wo er einfacher auf seine (Kalorien-)Rechnung kommt. Gut möglich, dass er sich deshalb aus der ehemaligen DDR in Richtung Süden verabschiedet hat.

Der Rotmilan (*Milvus milvus*)

Etwa 65 cm gross, Flügelspannweite bis 180 cm. Gefieder rostrot bis bräunlich, Kopf weisslich bis grau. Charakteristisch sind der lange, gebogene, rostrote Schwanz und die weissen Flecken auf der Flügelunterseite. Eleganter, scheinbar schwerer Flug. Ernährt sich von Mäusen, Vögeln, Fischen, Aas (auch Strassen- und Mähopfer). Wird in Gefangenschaft über 30 Jahre alt.

Der Rotmilan ruft eher selten, vor allem während der Balz und bei der Brutpflege ab Ende März bis Anfang Juni. Der Ruf ist ein lang gedehntes trillerndes, manchmal jammerndes «uuu-wiuwuiuu-wiuuuu».

Brütet einmal pro Jahr; Brutbeginn ist Anfang bis Mitte April, Brutdauer durchschnittlich 33 Tage. Gelege: 2 oder 3 Eier, selten 4. Nestlingszeit 6 bis 8 Wochen, nach Flüggerwerden weitere 4 Wochen im Familienverband. Das Brutgebiet erstreckt sich von den Kanarischen Inseln und dem Maghreb über den westlichen und zentralen Mittelmeerraum nordwärts bis nach Schweden und ostwärts bis zum Schwarzen Meer. Überwintert in Frankreich, Spanien, Portugal, seltener Nordafrika und vermehrt auch in der Schweiz (z.B. im Neeracher Ried).

Der englische Drachenvogel

Rotmilane sind sehr elegante Flieger. Sie kurven scheinbar mühelos in der Luft, manövrieren launisch mit dem tief gebogenen Schwanz und nutzen Thermik und Wind optimal aus. Das muss den Angelsachsen grossen Eindruck hinterlassen haben – warum sonst sollten sie die Flugdrachen («kites»), die sie im Herbst steigen lassen, nach ihm benannt haben?

Ganz anders die Franzosen, bei denen er «Milan royal» hiess. Die Schweizer (als durch und durch demokratisches Volk) übernahmen den Namen, strichen aber den majestätischen Zusatz. Obwohl der Drache wahrhaft königlich segeln kann...

Fast Waldstadt statt Stadtwald

Fast wäre es geschehen, und statt eines erholsamen Waldes wäre auf dem Adlisberg eine Stadt gewachsen. So wenigstens wollte es der Zürcher Stadtrat 1971 mit seinem Projekt «Waldstadt». Doch der Regierungsrat liess sich vom grossstädtischen Grössenwahnsinn nicht anstecken und begrub die Idee, der 450 000 m² Wald hätten geopfert werden sollen.

Ende der 60er-Jahre war die Welt noch in Ordnung, die Politiker hatten noch kühne Visionen und «the little big city» Zürich sollte zur Welt- und Grossstadt werden. Was natürlich die Frage aufwarf: Wo sollen all die Leute bloss wohnen? Für den Zürcher Stadtrat unter Stadtpräsident Sigmund Widmer war die Antwort klar und lautete: Waldstadt statt

Stadtwald; 45 Hektaren Wald im Tausch für 27 000 Wohnungen.

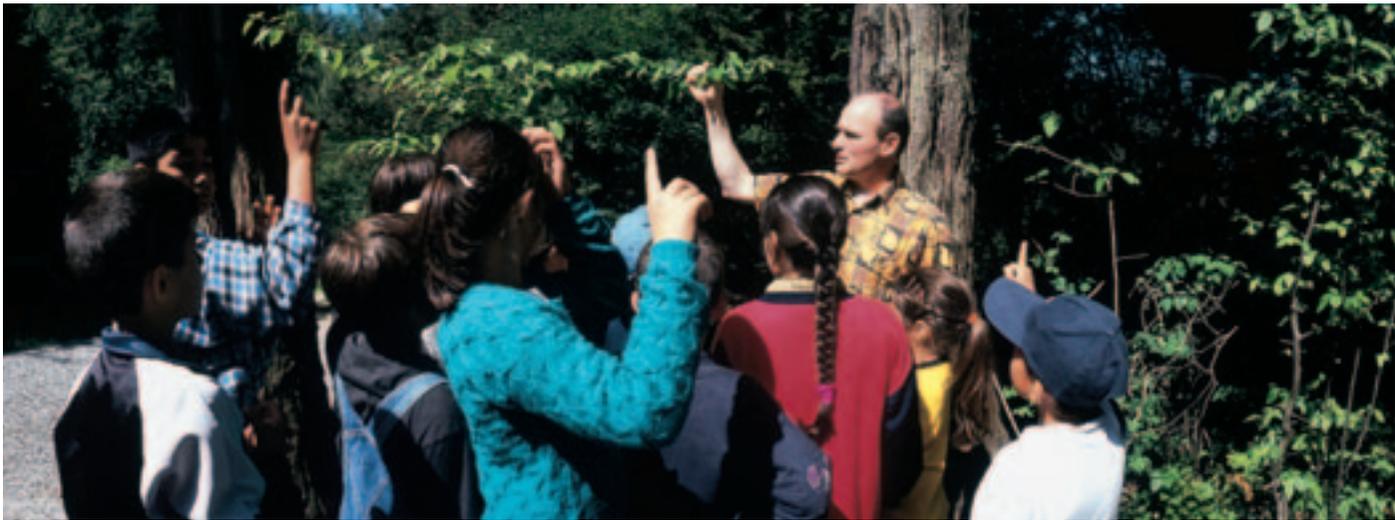
Der kühne Plan sah vor, auf dem Adlisberg einen gigantischen, 30 Meter hohen Hochhausring mit Platz für rund 80 000 bis 100 000 Menschen zu schaffen. Für den Bau wäre zwischen Allmend Fluntern und Loorenkopf eine 4,5 Kilometer lange und 100 m breite Schneise in den Stadt- und Kantonswald geschlagen worden. Das im September 1971 vorgestellte, wellenförmige Bauprojekt warf erwartungsgemäss hohe Wellen. Doch im Oktober 1971 lehnte der Zürcher

Regierungsrat das Rodungsgesuch ab. Die NZZ kommentierte trocken: «Man weint dem damit hinfällig gewordenen Waldstadtprojekt keine Träne nach.»

Und heute? «Es gibt in Zürich "heilige Zonen", an die man nicht rühren darf, oder nur mit grösster Vorsicht. Dazu gehören der See, die Wälder, die Allmend und die Bäume», sagt Stadtrat Elmar Ledergerber. Dies wurde beim monströsen Waldstadtprojekt sträflich missachtet. Heute entstehen in Zürich wieder jährlich rund 2000 bis 3 000 neue Wohnungen – ohne städtebauliche Gewaltakte.

Freiraum statt Wohnraum: Anstatt einer Waldstadt auf dem Adlisberg entstand auf dem Irchel ein grosszügiger Park





Der Natur auf der Spur: Ruedi Winkler mit Waldschülerinnen und Waldschülern

Das bäumigste Klassenzimmer Zürichs

Sie spazieren nichts ahnend über den Adlisberg. Und treffen plötzlich einen Haufen Kinder, die Nase voran den Waldboden umplügen, etwas lernen und dabei erst noch ihren Spass haben. Schuld daran ist die Zürcher Waldschule.

1986 befand der damalige Stadforstmeister Speich, Umweltschutz sei weniger eine Frage des Darüberredens, sondern des Etwastuns – je enger die Beziehung zum Wald, desto grösser die Bereitschaft, dem Wald Sorge zu tragen. Und da Erwachsene bekanntlich weniger gut lernen als Kinder, gründete er im Sihlwald die erste Zürcher Waldschule. 1989 kam jene auf dem Adlisberg hinzu, 1992 eine dritte auf dem Höngerberg.

«Waldlehrer» Ruedi Winkler und seine zwei Kolleginnen verwandeln seither Jahr für Jahr an durchschnittlich 140 Tagen den Adlisbergwald in ein gut und gern besuchtes Klassenzimmer. Meist sind es Zweit- und Drittprimärer, manchmal aber auch Kindergartenkinder oder auch Jugendliche aus der Oberstufe, mit denen sie den Wald erkunden. Sie wollen den Kindern ein Erlebnis bieten und sie den Wald vor lauter Bäumen sehen lernen. Mit grossem Erfolg. Das zeigt sich nicht zuletzt an der Warteliste: sie ist jeweils sechs bis neun Monate lang. Die

Waldschule ist nur für Schulklassen geöffnet; Anmeldungen über Telefon 01 252 23 59.

Je nach Jahreszeit – im Wald wird das ganze Jahr Schule gegeben – trampeln die Kinder Tierspuren nach. Oder sammeln frische Kräuter für eine Kräutersuppe oder Beeren für ein Holunderfondue oder Pilze (keine Angst: Waldlehrer Winkler ist auch offizieller Pilzkontrolleur und Autor eines 2,4 Kilogramm schweren Pilzbestimmungsbuches!). Oder beobachten, wo die jungen Bäume herkommen...

Wie sich die ersten Glarner nach Zürich verirrt

«Erratische Blöcke», Irrsteine oder auch Findlinge heissen die grossen rundgeschliffenen Blöcke aus Rotackerstein (roter Verrucano), welche der Linthgletscher bei seinem Rückzug vor rund 12 000 Jahren zurückliess. Nicht wenige Findlinge findet man im Fällandertobel. Und noch mehr in alten Gebäuden: Irren ist menschlich...

Rund 400 Jahre dürften die Findlinge vom glarnerischen Hausstock aus unterwegs gewesen sein. Und pro Tag ungefähr 50 Zentimeter zurückgelegt haben. Als der Linthgletscher dann wie Schnee an der Frühlingssonne schmolz, deponierte er seine Huckepack-Altlast im Fällandertobel. Solche Blöcke müssen des Teufels sein, dachten unsere Vorfahren – und nannten sie deshalb

auch «Elfsteine»: Die Saga geht, beim Läuten der Elfuhrglocken habe sich der Teufel jeweils im Kreis gedreht vor lauter Ärger mit diesen schweren Brocken. Später hiessen die Findlinge auch «Geissberger»; eine zoologische Anspielung auf ihre alpine Herkunft.

Einst bedeckten unzählige Findlinge das Rückzugsgebiet des Gletschers, heute sind es wesentlich weniger. Der Grund ist nicht teuflisch, sondern sehr menschlich – schliesslich handelt es sich um kostenloses Baumaterial, das quasi vor der Haustür lag. So stecken zum Beispiel in den Mauern der alten Turm-

burg des Schlosses von Greifensee unbehaute Findlinge von bis zu 4,4 Meter Dicke. (Der grösste Irrläufer findet sich übrigens über Herrliberg auf Erlenhacher Boden: der «Pflugstein», ein über 1 000 m³ grosser Melaphyrblock.)

Das Tobel wiederum dürfte sich wie folgt gebildet haben: Nach dem Rückzug des Gletschers bildeten sich hinter den Moränenwällen Wasserrinnen. Aus diesen entstanden die Tobelbäche, welche zuerst den Gletscherschutt wegschwemmten und danach durch Unterspülung der Hänge das Tobel ständig verbreiterten.

Vom Gletscher links liegen gelassen: Findlinge im Fällandertobel





Wanderrätsel: Unterwegs ins Degenried oder Dägenriet?

Wie das Degenried zum Dägenriet wurde

Sie stehen am Klusplatz und wollen ins Restaurant «Degenried». Auf dem gelben Wanderwegweiser finden Sie jedoch nur einen Hinweis «Dägenriet». Sie schauen auf dem Stadtplan nach – und finden eine Degenriedstrasse. Will Sie da jemand in die Irre führen?

Auf dem Stadtplan heisst es Degenried. Im Telefonbuch auch. Und auch beim städtischen Vermessungsamt. Auf der Landeskarte 1:25 000 hingegen steht Dägenriet. Ein beliebtes Ausflugsziel als Opfer der Rechtschreibreform? Die Arbeitsgemeinschaft Wanderwege – zuständig für die gelben Wegweiser – verweist auf die Onomastik (Namenskunde): Das ä sei fehl am Platz. Denn Degenried leite sich von Tegan ab, einem

Geschlecht, das im 14. Jahrhundert in der Gegend gehaust habe. Doch die Wanderwegweiserbeschrifteter halten sich an die Schreibweise der Landeskarte. Die wiederum richtet sich nach der Nomenklaturkommission des Kantons (doch, das gibt es!). Und die hat keine Ahnung, wann und warum der Degen zum Dägen und aus dem Ried ein Riet wurde. Aber die Ursache zu finden, den Fehler überall zu korrigieren, sei zu aufwendig, ääh: aufwändig.

Zerbrechen Sie sich also bitte auch nicht den Kopf darüber, ob der Lorenchopf nun Loorenkopf heisst. Oder

umgekehrt. Es reicht zu wissen, dass «Looren» seit Alters her ein Flurname für steinigtes, kiesiges Gelände ist. Und dass sich die Sprachgelehrten auch über die Herkunft des Namens «Adlisberg» nicht einig sind – für die einen stand ein Alemanne namens «Adilin» Pate, der auf dem Hügel oberhalb Zürichs eine Siedlung errichtete. Und die anderen weisen darauf hin, dass schon 1167 auf besagtem Hügel ein Hof namens «Adelsperg» schriftlich erwähnt wurde.

Aber Namen sind bekanntlich eh nur Schall und Rauch...

Wie kommt der Elefant ins Tobel?

Nicht rutschenden Automobilisten hat die «Schlyfi» – die enge 300-Grad-Kurve der Witikonstrasse – ihren Namen zu verdanken. Sondern der 1968 abgebrochenen Ofenplatten-Schleiferei mit einem sechs Meter hohen Wasserrad. Aber wie bloss kommt ein Bach zum Namen «Elefantenbach»?

Die Vermutung, der Elefantenbach sei nach dem 1898 errichteten Steinelefanten benannt, ist ebenso nahe liegend wie falsch. Denn bereits auf der «Wild-Karte» von 1850 hiess der Bach im Stöckentobel «Elefantenbach». Offenbar hat der Zürcher Verschönerungsverein 1898 versucht, dem Namen gerecht zu werden. Nur: Wie erklärt sich dann die Tatsache, dass neben dem Elefanten

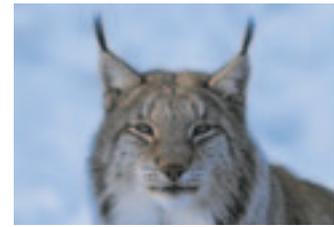
ursprünglich zwei Zement-Seehunde im Bach planschten, und dass im gleichen Jahr eine Panther-, eine Krokodil- und eine Elefantenbrücke über den Bach gebaut wurden?

Wie auch immer: Viel ist davon nicht übrig geblieben; der einsame steinerne «Dschumbo» erhielt 1972 zu seinem Fünfundsiebzigsten ein Facelifting. Und im Voksmund ist er verslich verankert: «Der Elefant speit spät und früh / sein Wasser aus mit leichter Müh / und lässt die Buben ungeschoren / wenn's ihn auch krabbeln um die Ohren.»

Übrigens: Der Elefanten- und der Wehrenbach (die ab Burgwies «Wildbach» heissen) waren früher neben der Limmat der zweitwichtigste Wasserkraftspender der Stadt; an zehn Orten zwischen der Trichtenhausmühle und der Mühle Stadelhofen wurde die Wasserkraft mit jedem Tropfen genutzt. Was den armen Bach zwischen den Wasserrädern kaum zu Kräften kommen liess – auf einem Kilometer Bachstrecke zwischen Burgwies und Zollikerstrasse drängten sich allein acht kleinere und grössere Kraftwerke!

Versteinert und verlassen: 1898 planschten neben «Dschumbo» noch zwei zementene Seehunde im Elefantenbach





Rasten mit Frosch, Dachs und Luchs

Der ZKB Rastplatz «Milan» ist der vierte im Kanton Zürich. Falls Ihnen der Sinn nach Abwechslung steht, empfehlen wir einen Abstecher nach Embrach, auf den Müliberg im Knonaueramt oder zum Bruderhaus bei Winterthur.

Der ZKB Rastplatz «Laubfrosch» im Naturschutzgebiet «Haumüli» bei Embrach lädt Sie ein in eine Naturoase mit besonderem Reiz und Seltenheitswert: Ein Stauweiher, umgeben von verschiedenen Lebensräumen für selten gewordene Pflanzen- und Tierarten.

Der ZKB Rastplatz «Dachs» am Müliberg im Knonaueramt liegt mitten in einem Dachsrevier am ehemaligen, «Zürweg» genannten, Kutschenweg, der die Innereschweiz mit der Limmatstadt verband.

Den ZKB Rastplatz «Luchs» wiederum finden Sie gleich hinter der Stadtgrenze von Winterthur beim Wildpark «Bruderhaus». Hier werden vor allem einheimische und ehemals in Europa heimische

Arten gehalten, zum Beispiel das in freier Wildbahn ausgestorbene Urwildpferd, das «Przewalski-Pferd».

Die entsprechenden Broschüren gibts in Ihrer ZKB Filiale: «Haumüli Embrach. Wanderungen zum ZKB Rastplatz «Laubfrosch», «Müliberg Knonaueramt. Wanderungen zum ZKB Rastplatz «Dachs» und «Bruderhaus Winterthur. Wanderungen zum ZKB Rastplatz «Luchs»».

Wanderkarte zum Rastplatz «Milan»

Massstab 1:50 000 (2 cm = 1 km)



Wanderrouen



Aussichtspunkte
Wanderroue

1 ZÜRICHBERG

Anreise: Tram: → Milchbuck 1 (Linien 9 und 10) → Zürichberg 2 → Allmend Fluntern 3 → Hinter Adlisberg 4 → Loorenkopf R

Die Wanderung beginnt an der Haltestelle Milchbuck und führt Richtung Osten (Wegweiser «Resiweiher – Zürichberg – Allmend Fluntern») durch den Irchelpark rund um die Universitätsgebäude. Um die 400 000 m³ Erde wurden hier bewegt und über 20 000 Sträucher und Bäume gepflanzt. Auf dem «Monte Diggelmann», dem höchsten Punkt der Grünanlage, bietet sich ein schöner Ausblick: Nach Westen füllt die Stadt das Limmattal zwischen Uetliberg und Chäferberg, nach Norden greift sie tief ins Glatttal hinein, und im Süden sind sogar die Glarner Alpen zu sehen. Oberhalb des Resiweihers geht durch ein kleines Tobel aufwärts, entlang den Waldstrassen zu Schutzhütten, Feuerstellen und Ruhebänken. Später senkt sich der Weg zum Hotel Zürichberg, wo sich der Blick über das Quartier Fluntern zum See und – je nach Wetter – bis zum Alpenkranz öffnet. Über die Tram-Endstation «Zoo» auf der Allmend Fluntern und längs der Sportstätten führt der Weg links an Wellenbad und Kunstseilbahn Dolder vorbei zum Forsthaus «Hinter Adlisberg». Am Rande der «Oase» Adlisberg gehts wieder aufwärts und schliesslich eben aus zum Aussichtsturm Loorenkopf.

Dauer: Ab Milchbuck 2, ab Allmend Fluntern ³/₄ Stunden
Gaststätten: Hotel Zürichberg

2 WALLISELLEN

Anreise: Bahn: → Wallisellen 1 (S8, S17, Kursbuch 750) → Stettbach 2 → Tobelhof 3 → Hinter Adlisberg 4 → Loorenkopf R

Welche Gegensätze zwischen Wallisellen und Stettbach! Der Wegweiser «Dübendorf» führt durch Industrieanlagen, den bunten Laubmischwald des Grindels, die parkartig angelegte Erholungslandschaft am Kanal, entlang dem Glattufer mit tief hängenden Weiden und Erlen, zur ARA Neuguet über die Oberlandstrasse und längs dem verlegten Sagentobelbach über die Allmend zur Station Stettbach. Auf der Sagentobelbachstrasse wird der Lärm geringer. Durch den ländlich gebliebenen Weiler Stettbach und auf dem zweiten links abzweigenden Chüeweidweg wandern Sie in die Waldhöhe. Bald links, bald rechts abbiegend, treten Sie ins freie Feld hinaus und kommen zum Tobelhof mit den zwei bekannten Wirtschaften. Auf der Anhöhe eine prachtvolle Aussicht ins Glatttal, zum Irchel, zur Brüttener Höchi, zum Schauenberg, ins Oberland und zum Säntis. Die gute Markierung führt Sie zum Forsthaus «Hinter Adlisberg» und in einer Viertelstunde zum Loorenkopf.

Dauer: Ab Wallisellen 2, ab Stettbach ¹/₂ Stunden
Gaststätten: Tobelhof

3 SCHWERZENBACH

Anreise: Bahn oder Bus: → Schwerzenbach 1 (S9, S14, Bus 753, Kursbuch 750) → Fällanden 2 → Pfaffhausen 3 → Loorenkopf R

Auf dem Weg durch die Wohnquartiere Richtung Greifensee nehmen Sie die Industrie auf Schwerzenbach nur am Rande wahr. Bald er-

reichen Sie das Naturschutzgebiet am Greifensee und spazieren in unberührter Naturlandschaft mit Sumpfflächen, Schilfbeständen, Moorböden, Erlen- und Weidengebüsch mit einer vielfältigen Vogelwelt. Am Glattausfluss mit dem Regulierungswehr vorbei führt der Weg nach Fällanden. Bei der ehemaligen Mühle biegen Sie in das Fällandertobel ein, das wegen der zahlreichen Findlinge aus dem Glarnerland bekannt ist. Über Treppen und Brücken schlängelt sich der kurzweilig angelegte Fussweg in die Höhe. Ein Rückblick lohnt sich später Richtung Norden über Schwerzenbach hinweg bis weit in das Hügelland um Kyburg. Der Zürich-Fussweg und die Alte Zürichstrasse führen dem Siedlungsrand entlang nach Pfaffhausen, einer in den letzten Jahrzehnten organisch gewachsenen Einfamilienhaus-Siedlung. Dann gehts wieder in den Wald, über das Lachtobel. Abschliessend sind nochmals 80 Meter Höhendifferenz zum Loorenkopf zu bewältigen.

Dauer: Ab Schwerzenbach ²/₄, ab Fällanden ²/₂ Stunden
Gaststätten: Fällanden, Pfaffhausen

4 KLUSPLATZ

Anreise: Tram: → Klusplatz 1 (Linien 3, 8 und 15) → Dägenriet 2 → Loorenkopf R

Vom Klusplatz aus geht es gleich recht aufwärts, den Wegweisern nach zum Dägenriet. Die Hegibachstrasse leitet an gepflegten Wohnhäusern vorbei bald an den Waldrand, die Biberlinstrasse zur ersten Wirtschaft im Dägenriet. Noch einmal kommen Sie leicht ins Schwitzen, auch wenn der Bergweg im Waldschatten verläuft. Rechts, bei der Kreuzung mit der Hirslanderbergstrasse, sind alpine Dolomiten, Kalke und Kieselkalke zu bestaunen, ein Teil der Sammlung von Findlingen. In

der Höhe machen Sie Bekanntschaft mit den Schäden des Sturms «Lothar» und erreichen am Reservoir Looren vorbei den Turm auf dem Loorenkopf.

Dauer: 1 Stunde

Gaststätten: Dägenriet

5 BURGWIES/WITIKON

Anreise: Tram: → Burgwies 1 (Linie 11)
Bus: → Loorenstrasse 2 Witikon (Linie 34) → Loorenkopf R

Der Weg von der Burgwis Richtung Witikon folgt zunächst der Wasserstrasse und dem Wassersteig. Der Lärm lässt nach, sobald Sie auf dem Stöckentobelweg steiler ansteigen. Bald sind nur noch Vogelgezwitscher und das Rauschen des lebendigen Bachs zu hören. In der Schlyfi unterquert ein Tunnel die Witikonstrasse. Das in den Sandsteinfelsen eingegrabene Tobel führt zu «Dschumbo», dem steinernen Elefanten des Verschönerungsvereins Zürich, der seit 1898 im Bach steht. Auf der Loorenstrasse nehmen Sie die Abkürzung von der gleichnamigen Haltestelle in Witikon wieder auf und folgen dem Stöckenhaldenweg wieder dem Elefantenbach. Nach dem Friedhof Witikon biegen Sie auf dem Pfaffhausenweg nach Westen ab und gelangen über Chatzenschwanz zum Loorenkopf.

Dauer: ab Burgwis ¹/₂ Stunden, ab Loorenstrasse 35 Minuten
Gaststätten: Riesbach, Hirslanden, Witikon

Bildnachweis: Titelbild: W. Lierath; S. 4/5, S. 6/7, S. 14–23: Dominique Meienberg; S. 8/9, S. 10/11, S. 12.1: Schweizer Vogelschutz SVS – BirdLife Schweiz; S. 12.2: Reto Hug; S. 24/25: Reto Hug (Rotmilan), Jost Schneider (Luchs), Felix Lobhart (Dachs), Ruedi Bärtschi (Laubfrosch)

Die nahe Bank



**Zürcher
Kantonalbank**